

Schweiz

Seine Formkurve zeigt nach oben

Nach längeren Anlaufschwierigkeiten hat Volkswirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann besser Tritt gefunden. Sein grosses Manko bleibt der öffentliche Auftritt. *Von David Vonplon, Bern*

Seit über einem Jahr ist Johann Schneider-Ammann jetzt Bundesrat. Und doch zweifelt man in Bern allenthalben, ob der frühere Unternehmer in der Landesregierung angekommen ist. «Wenn ich bei ihm im Büro sitze, ist es manchmal zum Verzweifeln», sagt ein Schneider-Ammann sonst wohlgesinnter Mitropolitiker. «Ich glaube nicht, dass er glücklich ist in seiner Rolle als Bundesrat.» Und SP-Nationalrätin Susanne Leutenegger Oberholzer ergänzt: «Ich frage mich manchmal, ob er überhaupt Bundesrat sein will.» Sie betont aber auch: «Fachlich hat er sich in den letzten Monaten deutlich verbessert.»

Bilanz der Bundesräte (6)

Am 14. Dezember wollen sechs Bundesräte wiedergewählt werden. Was haben sie geleistet? Und was nicht?



www.bundesratsbilanz.tagesanzeiger.ch

Leutenegger Oberholzer steht mit diesem Urteil nicht alleine da. Viele Wirtschaftspolitiker attestieren dem Langsamstarter aus Langenthal, er sei nach einigen Anlaufschwierigkeiten besser in die Gänge gekommen und liefere mittlerweile eine solide Arbeit ab. Sie glauben, dass seine Zeit noch kommen könnte: Je grösser die Turbulenzen in der Wirtschaft, desto mehr könne er seine Stärken - Berechenbarkeit und Beständigkeit - ausspielen.

Ein guter Zuhörer

Vor allem bei Linken kommt der Freisinnige besser an, als dass man es vermuten würde. Daniel Lampart, Chefökonom des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds, sagt, er schätze am 59-jährigen, wie er an die Probleme herangehe: «Er lädt jeweils die Beteiligten ein, hört ihnen gut zu und meldet sich dann, wenn es brennt.» Dabei belasse es der Bundesrat häufig nicht bei Worten: Er achte darauf, dass konkrete Massnahmen geprüft und bei Bedarf auch umgesetzt würden. Dass Schneider-Ammann ein guter Zuhörer ist, fällt nicht nur Gewerkschaftern auf. Das Gleiche sagt Thomas Daum, der Direktor des Arbeitgeberverbands.

Schneider-Ammann konnte im ersten Amtsjahr erste Erfolge verbuchen: Wenn es der Ernst der Lage erforderte, rief er in der Rolle des vermittelnden Patrons die Direktbeteiligten zum Austausch am runden Tisch zusammen - und auf die Gespräche folgten dann oft Taten: Beim Gipfel gegen Lohndumping gleiste Schneider-Ammann griffigere Vorschriften gegen Scheinselbstständigkeit auf und pochte auf eine rigorosere Durchsetzung von Mindestlöhnen.



Johann Schneider-Ammann kommt bei Linken besser an, als man es vermuten würde. Foto: Tomas Wüthrich (Pixsil)

Der runde Tisch zu den überhöhten Importpreisen wiederum mündete in eine schärfere Kartellgesetz-Vorlage. Und wichtiger noch: Anfang August trommelte der frühere Baumaschinenhersteller die Wirtschaftselite zu einem «Frankenrütli» zusammen.

«Wir alle haben das massive Sperrfeuer von SVP und Linken gegen die Nationalbank und ihre Führung erlebt», sagt dazu sein Parteikollege Philipp Müller. Es sei das Verdienst des FDP-Bundesrats, die harsche Kritik zum Verstummen gebracht zu haben. «Seither kann

sich die Nationalbank unbelastet ihrem derzeit wichtigsten Problem widmen: dem starken Franken.»

Seine Worte wirken aufgesetzt

Obwohl Schneider-Ammanns Formkurve nach oben zeigt: Bei seinen öffentlichen Auftritten wirkt er oftmals naiv und unbeholfen. Seine strategischen Defizite sind offensichtlich. Im August wurde er vorgeführt und gedemütigt, als die Industrie sein Geschenk - Direkthilfe in Milliardenhöhe - schnöde zurückwies. Schneider-Am-

mann war mit diesem Vorschlag vorzeitig in die Öffentlichkeit gesprochen, ohne den Entscheid des Bundesrats abzuwarten. Seine Freunde von Economiesuisse liessen ihn darauf ins Messer laufen: Sie wandten sich ab, nachdem sie ihm zuvor Unterstützung signalisiert hatten. Ein Glück für Schneider-Ammann, dass wenigstens ein abgespecktes Hilfspaket das Parlament passierte.

Noch augenfälliger sind die rhetorischen Schwächen: Der Bundesrat findet häufig nicht die richtigen Worte. Und

Lob

Thomas Daum (Arbeitgeberverband)

«Nach einer gewissen Eingewöhnungsphase hat Bundesrat Johann Schneider-Ammann Tritt gefasst. Er hat auch gezeigt, dass sich sein pragmatischer, unternehmerischer Politstil wohlthuend von anderen Politikern unterscheidet. Schneider-Ammann hat in seinem ersten Amtsjahr bereits einige Marken setzen können: So hat er schon früh signalisiert, wie ernst ihm das Thema Frankenstärke ist. Für die Exportindustrie wichtig sind zudem seine Bemühungen, mit weiteren Bric-Staaten Freihandelsabkommen abzuschliessen.»

Tadel

Daniel Vischer (Grüne, ZH)

«Was ich bei Bundesrat Johann Schneider-Ammann vermisse, ist eine Linie: Er sagt nicht, wo es langgehen soll in der Frankenkrise. Seine Rezepte kommen mir zudem hausbacken vor. Auch nach mehr als einem Jahr im Amt kommt mir der Volkswirtschaftsminister vor wie ein «Elder Patron», der sich in die Politik verirrt hat. Das unterscheidet ihn etwa von Christoph Blocher, der nie nur ein Unternehmer war, sondern immer auch ein Vollblutpolitiker. Im Gegensatz dazu denkt der ehemalige Unternehmer aus Langenthal nicht strategisch und kennt das Räderwerk der Politik nicht.»

wegen seiner seltsamen Betonung wirken seine Äusserungen aufgesetzt und künstlich. Zum Beispiel Anfang November, als er eine Woche nach den Parlamentswahlen im Fernsehen auftrat. Mit dem Auftritt wollte er unterstreichen, wie sehr im daran gelegen ist, im Amt zu verbleiben. «Herr Bundesrat, treten Sie noch einmal an?», fragte der Fernsehjournalist. Doch Schneider-Ammann war nicht imstande, eine klare Antwort zu geben - auch nicht in drei Anläufen. Es sei Angelegenheit der Parteien, über seine Wahl zu entscheiden. «Es gelingt ihm einfach nicht, seine Ideen mit Überzeugung, Charme oder Begeisterung rüberzubringen - weder im Parlament noch im Volk», sagt dazu CVP-Nationalrat Pirmin Bischof.

Sympathische Authentizität

Anderer sehen das kommunikative Manko Schneider-Ammanns als Ausdruck eines Problems, das tiefer liegt: Dem grünen Nationalrat Daniel Vischer kommt Schneider-Ammann immer noch als «Elder Patron» vor, der sich aus Versehen in die Politik verirrt hat. «Der Wirtschaftsminister kennt das Räderwerk der Politik nicht», sagt der Zürcher Politiker. Da Schneider-Ammann gleichzeitig für die Rolle des Technokraten das Fachwissen über gesamtwirtschaftliche Zusammenhänge fehle, falle er zwischen Stuhl und Bank. Und das trotz aller sympathischen Authentizität, die er ausstrahle.

Die Fische vor den Fischern schützen

Nicht der Kormoran, sondern die ungebremsen Hobbyfischer brachten in der Berner Aare die Äschen fast zum Aussterben.

Von Felix Maisie

Die Äsche gehört zusammen mit der Bachforelle bei den Schweizer Anglern zu den begehrtesten Fischen. Jahrhundertlang war der elegante Fisch mit der auffällig grossen Rückenflosse in der Berner Aare ebenso verbreitet wie etwa im Hochrhein, in der Reuss oder der Limmat. Doch die Veränderung ihres Lebensraums hat den Äschen in den letzten Jahrzehnten zugesetzt: Statt auf der Speisekarte finden wir die Fischart heute auf der Roten Liste gefährdeter Arten.

Die geschwächten Populationen überstehen klimatische Extremereignisse immer weniger gut. Zwischen Stein am Rhein und dem Bodensee starben im Hitzesommer 2003 Zehntau-

sende von Äschen im zu warmen Wasser, an der Aare zwischen Thun und Bern schwemmte das Hochwasser 2005 grosse Teile der ohnehin schon geschwächten Population weg.

Um dem Restbestand eine Chance zur Erholung zu geben, zog das Fischerei-Inspektorat des Kantons Bern die Notbremse. Es verfügte auf den 1. Januar 2008 ein auf drei Jahre befristetes Fangmoratorium für Äschen. Als flankierende Massnahme wurden auch die fischfressenden, bei den Fischern verhassten Kormorane intensiver bejagt. Gleichzeitig verbesserte man mit einzelnen Ufervegetalisierungen den Lebensraum der Fische. Joachim Guthruf, der bestausgewiesene Schweizer Äschenkenner, verfolgte im Auftrag des Fischerei-Inspektorats die Entwicklung minutiös.

Ältere Laichtiere entscheidend

Guthrufs diesen Herbst präsentierten Ergebnisse sind erfreulich - und erstaunlich zugleich: Das Moratorium hat in allen untersuchten Aareabschnitten

zu einer schnellen Erholung der Äschenpopulation geführt. Wichtigste Erkenntnis dabei: Entscheidend für die Stabilität des Fischvorkommens ist die Anzahl der Generationen an fortpflanzungsfähigen Fischjahrgängen. «Je mehr ältere Laichtiere es gibt, desto besser können auch natürliche Katastrophenereignisse wie Hochwasser und die Verluste durch fischfressende Vögel verkraftet werden», erklärt Christoph Küng vom Fischerei-Inspektorat aufgrund des Schlussberichts zum Fangmoratorium.

Kontrollfänge zeigten die erfreuliche Wirkung des Fangstopps: Fand man im Jahr 2008 zwischen Thun und Bern an ausgewählten Stellen pro 100 Meter Ufer noch 105 Äschenlarven, waren es 2010 bereits 2324, also über zwanzigmal mehr. Äschen-Fachmann Guthruf gerät darüber ins Schwärmen: «Eine so hohe Dichte wird auch in den besten Äschengewässern der Schweiz selten übertroffen.» Untersucht hat Guthruf auch den von den Fischern seit Jahren lautstark beklagten Einfluss der fischfressenden

Vögel auf die Äschen in der Aare. Gemessen wird deren Wirkung an der Anzahl der von Vögeln verletzten Fische. Das erstaunliche Resultat dabei: In den drei Jahren betrug der Prozentsatz der verletzten Äschen nur gerade 3 Prozent.

Strengere Fangvorschriften

Für Werner Müller, Geschäftsführer des Schweizer Vogelschutzes und Mitglied der vom Bundesamt für Umwelt eingesetzten Arbeitsgruppe, welche 2005 den bis heute gültigen Managementplan Kormoran-Fischerei ausgearbeitet hat, zeigt die Untersuchung einmal mehr, dass der Einfluss der gefiederten Fischfresser auf die Fischpopulationen überschätzt wird. «Guthrufs Studie zeigt, dass nicht in erster Linie die fischfressenden Vögel, sondern die zu eifrigen Hobbyfischer den Äschen zusetzen.»

Das bestreitet Markus Meyer, Präsident des kantonalbernerischen Fischerverbands. «Um den Bestand zu sichern, müssen in erster Linie die Kormorane und die ebenfalls fischfressen-

den Gänsesäger konsequent bejagt werden», sagt er. Für Christoph Küng vom Fischerei-Inspektorat aber ist klar: «Die Hauptgründe für den Ertragsrückgang bis 2007 waren Fehler im Fischereimanagement.»

Das Fischerei-Inspektorat hat deshalb inzwischen neue, sehr viel strengere Fangvorschriften erlassen: Äschen müssen neu 36 statt nur 30 Zentimeter gross sein, bevor ein Angler sie heimen darf. Das führt dazu, dass sich die Anzahl älterer Laichtiere erhöht. Auch darf ein Fischer pro Tag nur noch zwei statt bisher sechs Äschen aus der Aare ziehen. Und vor allem darf er künftig nur noch zwanzig Fische pro Jahr fangen. Hier gab es bisher gar keine Beschränkung.

Die Fischer quittieren die strengeren Regeln mit Murren: «Wir akzeptieren die neuen Vorschriften», sagt Fischer-Präsident Meyer, «verlangen aber, dass das Monitoring fortgeführt und die Fangbeschränkungen überprüft sowie allenfalls wieder gelockert werden.»